

## Die Stimme hinter mir

Sechzig Jahre – Ich kann es kaum fassen! In unserer Welt, die sich Auschwitz nannte, wussten wir nie, ob unsere geschundenen Herzen sechzig Sekunden später noch schlagen würden. Und doch, seit jenem Tag, an dem sich die Tore öffneten, ist über Auschwitz schon sechzig Jahre lang die Sonne auf - und wieder untergegangen. Wie spricht dieser Ort heute zu uns?

Einige bestreiten vehement den Nutzen jeglicher Diskussion über etwaige Lektionen, die aus der Asche der sinnlos Ermordeten zu beziehen wäre. Andere wühlen unaufhörlich in der Vergangenheit auf der Suche nach Lektionen – nach universeller Bedeutung. Ich bin weder Philosoph, noch will ich Lehrmeister sein, doch als Überlebender des Infernos mag man mir die eine oder andere Anmerkung zu diesem Thema erlauben.

Bestimmte Aspekte des Holocaust bleiben für uns mehr oder weniger unbegreiflich: die lähmende Angst, das blanke Entsetzen, der pure Hunger sowie die erbarmungslose Kälte, die sich in jede unserer Körperzellen fraßen. Worte müssen versagen bei der Schilderung dieser Realität. In diesem Sinne mag Verstehen unmöglich (oder darf ich sagen, nicht nötig?) sein.

Aber kennt nicht jedes Menschenherz Angst und verzweifelte Ungewissheit? Sind nicht schon die „kleineren“ Unbilden des Lebens imstande, einem Menschen

Lebensmut und Kraft zu rauben? Und gerät nicht jeder im Laufe seines Lebens bisweilen in Situationen, in denen sich die inneren Stimmen von Eigennutz und Gewissen im Widerstreit befinden? Haben wir im Verlauf der Geschichte nicht immer wieder einfache Menschen gesehen, die selbst unter den widrigsten Umständen auf noble und selbstlose Weise Mut bewiesen? Und werden wir umgekehrt nicht heute noch Zeugen von solcher Brutalität, dass wir uns schämen, uns für die Krone der Schöpfung Gottes zu halten? Lernen wir daraus nicht, dass Menschen sich so entgegengesetzt verhalten können, wie Ost von West entfernt ist? – dass Hoffnung den Unterschied ausmachen kann zwischen Leben und Tod? – dass es vom Einzelnen abhängt, seine Position zu bestimmen? Dies sind Lektionen, die ich von den „Lila Winkeln“ gelernt habe, die ihr Leben riskierten, um mich, diesen verreckenden und verzweiferten Juden, mehr als ein Mal zu retten. Sie waren eher bereit zu sterben, als anderen zu schaden. Sie waren es, die mich lehrten, dass Nächstenliebe und Hoffnung Ideale sind, die nicht bezwungen werden können, die stark genug sind, um selbst wildem Hass zu trotzen.

Wie habe ich nach all dem, was ich gesehen und durchgemacht habe, das unverhoffte Geschenk weiterer sechzig Lebensjahre genutzt? Diese Frage ist berechtigt. So viel verloren zu haben – meine Jugend, geliebte Menschen und meine geruhsamen Nächte, -- gehasst, gedemütigt und von Menschen, die sich in Bestien verwandelt hatten, wie ein Tier gehetzt

worden zu sein, hätte mich dazu verleiten können, mich nur noch mit mir selbst beschäftigen zu wollen, mich meinen Wunden, Erinnerungen und meinem Groll zu widmen.

Kürzlich war ich wieder in meiner Heimatstadt Reichenbach im Odenwald. Ein Besuch, der so angenehme Erinnerungen an meine sorglose Kindheit weckte, eine Zeit, die frei war von Vorurteilen, wo sich die Hand des Nachbarn nur zu einem freundlichen Winken hob! „Ich fühle mich immer noch als echter Reichenbacher“, sagte ich zu den versammelten Einwohnern des Orts. Es ist nicht leicht, den Schmerz der Vergangenheit hinter sich zu lassen und sich der Leere zu stellen, wo einst meine Welt gelegen hatte. Indes stimmen die Worte des Bürgermeisters von Reichenbach, Herrn Jürgen Kaltwasser, als er von mir sagte: „Er kam als Versöhner, nicht als Ankläger.“

Als ich vor nunmehr sechzig Jahren die Tore von Buchenwald hinter mir ließ, trug ich eine Nummer auf dem Unterarm und mein Leben in der hohlen Hand. Seither höre ich hinter mir die eindringliche Stimme des Gewissens, die mich antreibt. Sie sagt mir, dass die Glut von Wut und Rache einem mächtigeren und positiven Streben weichen muss – dem Streben nach Frieden, Versöhnung und richtiger Erziehung. Mein Lebensziel ist es denn seither, die beiden unzertrennlichen Prinzipien – Liebe und Frieden – zu lehren, Gewissen zu schulen, damit sie Freiheitsbedrohungen erkennen, und Herzen zu

bewegen, das Böse mit dem Guten zu besiegen.

Jetzt, kurz vor der Vollendung meines 90. Lebensjahres, ist es nach wie vor mein Herzenswunsch, mit dieser Botschaft des Friedens und der Liebe besonders die jüngere Generation zu erreichen, bevor es zu spät ist. Damit meine ich nicht „zu spät“ für mich. Dieser Tag wird früh genug kommen. Ich meine damit vielmehr, dass die kommende Generation lernen muss, „Nein“ zu sagen zu Totalitarismus. Sie muss dieses „Nein“ laut und beharrlich erklingen lassen, bevor es zu spät ist, bevor Wurzeln erstarren und die Welt erneut zu einem Marsch ins Unglück ansetzt. Sie muss Freiheit schätzen und gleichzeitig verstehen, dass Freiheit dort endet, wo dem Nächsten Schaden zugefügt wird. Liebe, nicht Macht, ist das stärkste Bollwerk gegen das Böse. Heute, sechzig Jahre später, scheint die Widerstandskraft der Menschheit immer noch nicht stark genug zu sein. Die Arbeit muss weitergehen. Allein eine lebendige Hoffnung und ein fester Glaube geben die Kraft, sich nicht dem Hass zu beugen, oder zu verzweifeln.

**BIOGRAFISCHE ZUSAMMENFASSUNG:**

Im Februar 1915 kam Max Liebster als jüngstes Kind einer strenggläubigen jüdischen Familie in Reichenbach im Odenwald zur Welt. Liebsters Vater wurde in Oswiecim (Auschwitz), Polen, geboren. Als Jugendlicher arbeitete Max Liebster im Geschäft von Verwandten in Viernheim, wo er das erste Mal der anwachsenden Flut der nationalsozialistischen Gewalt Herrschaft begegnet. Obschon es immer häufiger zu judenfeindlichen Übergriffen kommt, verließen sich Liebster und andere Juden auf ihr freundschaftliches Verhältnis zu den deutschen Mitbürgern. Der November-Pogrom des Jahres 1938 zerstörte alle ihre Illusionen. Kurz nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird Liebster am 11. September 1939 von der Polizei festgenommen und ins Gefängnis gesteckt. Er wird erst sechs Jahre später seine Freiheit wieder erlangen. Es ist eine Demütigung und Isolierung, an der der sanftmütige und lebenslustige junge Mann fast zerbricht.

Eingesperrt wie ein Tier und an einen anderen Häftling gefesselt, wird Liebster mit der Bahn in sein erstes Konzentrationslager gebracht. Unterwegs sieht Liebster einen Hoffnungsstrahl, der ihm auch später in seinen schlimmsten Momenten immer wieder begegnet. In diesem Fall kommt der Lichtblick von einem Mithäftling – seinem Käfiggefährten, an den er gefesselt ist, und der, obwohl er Christ ist, wie Liebster auf den Messias hofft, der allem Bösen ein Ende setzen soll. Den Namen dieses Mannes – er war ein *Bibelforscher*

oder Zeuge Jehovas – hat Liebster längst vergessen. Dessen unerschütterliches Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit berührt Liebster zutiefst. Auf dem Leidensweg durch fünf verschiedene KZ sucht er immer wieder nach den „Lila Winken“, die für ihn der Inbegriff der Hoffnung waren.

Doch angesichts des sinnlosen Sterbens erweist sich diese Hoffnung als schwer fassbar. In Sachsenhausen findet Liebster seinen Vater, der in einer Nachbarbaracke dem Tod entgegensieht. Der Vater erteilt seinem Sohn noch den traditionellen Segen und stirbt. Liebster muss den Leichnam seines Vaters selbst ins Krematorium tragen. In Neuengamme beobachtete Liebster voller Entsetzen, wie man scharenweise russische Kriegsgefangene systematisch verhungern lässt. Er stirbt selbst fast den Hungertod, doch ein Mithäftling, ein Zeuge Jehovas, erlaubt ihm, sich die Hosentaschen mit Kaninchenfutter voll zu stopfen – eine Gefälligkeit, die den Mann das Leben kosten konnte.

Als ob das nicht alles schon genug wäre, muss Liebster im Oktober 1942 bei seiner Ankunft in Auschwitz-Birkenau weiteres Massenmorden mit ansehen. Da er mit seinen 27 Jahren noch arbeitsfähig ist, wird er als Zwangsarbeiter nach Buna geschickt. Der Abtransport nach Buchenwald erfolgt im Januar 1945 während eines heftigen Schneesturms. Beim Anrücken der alliierten Truppen wird bekannt, dass die SS angeordnet hat, alle jüdischen Häftlinge noch vor dem Eintreffen des Feindes zu ermorden. Liebster und ein weiterer Jude flüchten um ihr Leben in die Baracke

der Zeugen Jehovas. Kurz darauf wird das Lager befreit.

Nach Kriegsende wird Liebster selbst Zeuge Jehovas. Er zieht in die Vereinigten Staaten und später nach Frankreich, wo er sich gemeinsam mit seiner Frau Simone der Tätigkeit als Bibellehrer widmet. Simone Arnold Liebster, die wegen der Zugehörigkeit zu den Zeugen Jehovas von den Nationalsozialisten verfolgt wurde, erzählt in ihrem Buch *Allein vor dem Löwen* die Geschichte ihrer Familie. In dem Buch *Hoffnungsstrahl im Nazisturm* beschreibt Max Liebster seinen Leidensweg. Das Ehepaar Liebster gründet die *Arnold-Liebster-Stiftung*, die sich um das Gedenken an Opfer sowie um Friedensaufklärung, die Einhaltung der Menschenrechte und die Religionsfreiheit bemüht. Am 18. November 2004 wurde Max Liebster in seinem Heimatort Reichenbach die Ehrenbürgerwürde verliehen.



Simone und Max Liebster (Foto: Privat)

Jolene Chu, New York

Monika Karlstroem (Deutsche Übersetzung)

## **„Oft stand es auf Leben und Tod.“ Zeugen Jehovas als KZ-Häftlinge in Auschwitz**

Am 21. September 2004 eröffnete das Staatlichen Museum Auschwitz eine Sonderausstellung, die ihre Besucher über zwei Monate lang auf die NS-Opfergruppe der Zeugen Jehovas aufmerksam machte. Das polnische Wochenblatt „Przeglad“ vom 14. November 2004 widmete den Bibelforscher-Häftlingen daraufhin eine dreiseitige, reich bebilderte Reportage. Man kann die Haftgruppe nicht mehr wie früher zu den „vergessenen“ NS-Opfern zählen, dennoch wird sie vielfach nicht als ein Bestandteil der KZ-Häftlingsgesellschaft wahrgenommen. Die Forschung zeigt, dass die gefangenen Zeugen Jehovas ab 1935 zum „besonderen Hassobjekt der SS“ wurden, weil sie es vor allem ablehnten, ihre Freilassung durch Unterschrift unter ein Abschwör-Revers zu setzen. In den Jahren 1936 bis 1938 – während der Zeit als die SS die KZ-Häftlingskategorien erfand und ihnen farbige Abzeichen zuwies – bildeten die Gläubigen zeitweise auch zahlenmäßig eine nicht unerhebliche Haftgruppe und erhielten in den Konzentrationslagern den exklusiven lila Häftlingswinkel.

Die Nationalsozialisten verfolgten die Bekenntnisgemeinschaft (früher „Internationale Bibelforscher-Vereinigung“, IBV) von 1933 an rigoros, weil ihre Anhänger den Führerkult, Rassenwahn

und die Beteiligung an allen Kriegsdiensten ablehnten sowie unbeirrt das tausendjährige Friedensreich Christi auf Erden ankündigten. Von den insgesamt 12.000 Verfolgten verschiedener Nationalität litten zwischen 1933 und 1945 über 4.000 Zeugen Jehovas in einem Konzentrationslager. Davon verloren etwa 1.000 Personen (70 % der Todesopfer) als KZ-Häftlinge ihr Leben, allein in Auschwitz und Birkenau mit Nebenlagern insgesamt 165 IBV-Häftlinge (soweit gegenwärtig im Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas in Selters/Taunus namentlich erfaßt) – 87 aus Polen, 49 aus Deutschland, 12 aus Österreich, neun aus den Niederlanden und acht aus weiteren Ländern. (Nicht eingeschlossen sind die Auschwitz-Häftlinge, die später in Mauthausen oder in anderen Lagern starben.) Franz Wohlfahrt sen., der in der Gaskammer von Auschwitz umkam, gehört zu den Opfern aus Österreich – viele seiner Angehörigen litten oder starben durch Verfolgungsmaßnahmen.

Insgesamt kamen über 400 Zeugen Jehovas aus den oben genannten Ländern in das KZ Auschwitz. Sie erscheinen als eine relativ kleine Gruppe, durchliefen doch bis 1945 jeweils rund 1.000 männliche bzw. weibliche Vertreter der Haftgruppe allein die Stammlager Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück. In den Frauen-KZ Moringen und Lichtenburg (1935 – Mai 1939) stellten die Bibelforscherinnen zeitweise sogar über 40 % aller Insassen, auch anfangs im Nachfolge-KZ Ravensbrück.

Selma Klimaschewski war in diesen drei berüchtigten Frauen-KZ und unter den rund 1.000 Frauen aus Ravensbrück (zusammen mit weiteren Glaubensschwwestern), die im März 1942 in Auschwitz eintrafen. Dort erhielt sie die niedrige Häftlingsnummer 297 und bemerkte später über die Lebensumstände: „Oft stand es auf Leben und Tod.“

Einige niedrige Häftlingsnummern bei den Männern zeigen ebenfalls, dass Zeugen Jehovas zu den ersten Gefangenen in Auschwitz zählten, die dort ab Juni 1940 arbeiten mußten. Vor allem männliche Häftlinge mit dem lila Winkel – ihre Herkunft war überwiegend der Mittelstand – waren gezwungenermaßen, auch beim Aufbau der Stammlager Sachsenhausen (1936), Buchenwald (1937), Ravensbrück (1939, hier Frauen) und Wewelsburg-Niederhagen sowie Neuengamme (1940) beteiligt, vielfach im Barackenbau. In Auschwitz erhielten viele Zeugen Jehovas „bessere“ Arbeitszuteilungen unter anderem in der SS-Küche, im SS-Hotel sowie in SS-Haushalten zugewiesen, was in dieser späten Phase der Lagerhistorie ebenso einer Anzahl dieser KZ-Sklaven in anderen Lagern in ähnlicher Weise widerfuhr (nicht selten nach jahrelanger, extremer Knechtung), da die SS sie effizient einzusetzen suchte.

Im KZ Auschwitz trugen allerdings nicht alle Zeugen Jehovas den lila Winkel, sondern einige den roten für „Politische“. Das war zum Beispiel bei einigen der 14 männlichen und sieben weiblichen Mitglieder der polnischen Familie Pilch der

Fall, von denen alle nach Auschwitz und einige dort ums Leben kamen. Und nur aus den Sterbeurkunden der deportierten Zeugen Jehovas aus der Gegend um die polnischen Städte Dabrowa Górnicza und Olkusz geht ihre Konfession hervor. Auch aus der Gegend um Wisla und Ustronie brachte die Gestapo viele dieser Gläubigen nach Auschwitz, weil sie militärische Dienste verweigerten und damit dem Widerstand zugeordnet wurden. Die letzte große Gruppe der Zeugen Jehovas traf 1944 mit den „Evakuierungs“-Transporten aus dem KZ Lublin ein.

Die kürzlich in Auschwitz gezeigte Sonderausstellung „Für den Glauben in Haft“, die viele Einzelschicksale von Zeugen Jehovas präsentierte, stand unter der Leitung von Teresa Wontor-Cichy, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Gedenkstätte. Ihr 160-Seiten starkes Buch mit ähnlichem Titel in Polnisch, herausgegeben vom Staatlichen Museum Auschwitz, wird voraussichtlich auch in deutscher Sprache erscheinen – ein weiterer wichtiger Beitrag, die internationale NS-Opfergruppe der Zeugen Jehovas nicht in Vergessenheit geraten zu lassen!

Johannes Wrobel  
Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas  
D-65617 Selters/Taunus